

## Strategiedebatten 1919/20 – hoffnungsvolle Sackgasse?

Im aktuellen Heft der „Berliner Debatte Initial“<sup>1</sup> sind der 100. Jahrestag der Gründung der Kommunistischen Internationale (KI) im März 1919 und deren II. Kongress im Sommer 1920, für die Autoren der eigentliche inhaltliche Gründungsakt, einer der Schwerpunkte. Wladislaw Hedeler und Alexander Valtin<sup>2</sup> zeigen, dass die beiden Kongresse der KI nach der für sie überstürzten Gründung die ersten inhaltlichen Weichenstellungen für eine kommunistische Weltbewegung, aber auch für die Konflikte der Linken in den nächsten Jahrzehnten vornahmen. Hedeler arbeitet detailliert Umstände und Personalien des Zusammentretens des Gründungskongresses heraus, die Schwierigkeit, ausreichend Vertreter von sich kommunistisch verstehenden Parteien durch die Bürgerkriegsfronten nach Moskau zu bekommen, das verzweifelte, gelegentlich trickreiche Bemühen der russischen Kommunisten, Delegierte für den Kongress zu rekrutieren und für eine revolutionäre Kampforganisation zu begeistern. Die Interessen der russischen Kommunisten waren klar: Sie brauchten eine kommunistische Weltorganisation, die ihren Kampf unterstützte und – davon waren sie zu diesem Zeitpunkt fest überzeugt – die die Weltrevolution entfachen konnte, um das Überleben der russischen Revolution und ihren weltweiten Siegeszug zu ermöglichen. Sie sahen, dass im Westen außer der KPD und vielleicht der KPÖ zu diesem Zeitpunkt keine ernsthafte starke kommunistische Massenpartei existierte. Die Entwicklung solcher Parteien war für sie und ihre Genossen in der KI die Schlüsselfrage. „Die Teilnehmer ... fühlten sich als Mitglieder einer zukünftigen sozialistischen Weltregierung“, wie Hedeler schreibt. „Lenins Kampfgefährten sahen in der zu gründenden Internationale den Generalstab der proletarischen Weltrevolution, sie kannten den illegalen Kampf im zaristischen Russland aus eigener Erfahrung, waren als Sieger aus dem Bürgerkrieg in Sowjetrußland hervorgegangen und bestanden mit Nachdruck auf der Allgemeingültigkeit ihrer Erfahrungen im Hinblick auf den revolutionären Kampf in allen europäischen Staaten.“ (82) Die ausländischen Delegierten konnten nur den Hut vor den Russen ziehen und gelegentliche Einwände, wie von den deutschen Vertretern (1919 Hugo Eberlein, 1920 Paul Levi), über die Besonderheiten der Lage im Westen drangen kaum durch.

In den Ausführungen von Hedeler und Valtin wird deutlich, dass dieses Ringen schwierig war. Zunächst suchten die Vertreter der radikalen Linken im Westen noch eine Gründung hinauszuzögern, weil sie meinten, dass überhaupt erst Massenparteien entstehen müssten, um den nächsten Schritt zu gehen. Manfred

---

<sup>1</sup> Berliner Debatte Initial. H. 3/2019, hier die Beiträge von Wladislaw Hedeler zu Lenin und den Gründungsmitgliedern der KI (S. 82-90), Alexander Valtin zum II. Kongress der KI (S. 91-102), die Dokumentation Linke Sozialisten-Revolutionäre über die KI (S. 104-111), Manfred Mugrauer zu Karl Steinhardt (KPÖ) und die KI (S. 112-124), Lasar und Viktor Jefez zur Lateinamerikapolitik der KI (S. 125-133). (Einzelheft: 15,00 € über: [bestellung@weltrends.de](mailto:bestellung@weltrends.de))

<sup>2</sup> Valtins Aufsatz ist ein Konzentrat seines Buches: Alexander Valtin: Das Jahr 1920. Der zweite Kongress der Kommunistischen Internationale. Hrsg. von Wladislaw Hedeler. Berlin 2019.

Murgauer zeigt zu dem österreichischen Kommunisten Karl Steinhardt, dem ersten Parteiführer der KPÖ, der sich mühselig nach Moskau durchgeschlagen hatte, wie mit einer begeisternden Rede dieser sich und die anderen Delegierten von der vermeintlichen Stärke seiner Partei und der Unverzichtbarkeit einer Gründung einer Weltorganisation überzeugte.

Trotzdem, nur in Sowjetrussland konnten sie Erfahrungen sammeln, wie die Macht zu erobern und wie der sozialistische Aufbau auch in widriger Umwelt möglich war. Für die Russen war die Präsenz der ausländischen Genossen Bestätigung und Bestärkung ihrer Position in einem Land im Bürgerkrieg und 1920 vor allem im Krieg gegen Polen. Die Delegierten waren gern gesehen auf vielen Agitationsveranstaltungen, die Weltrevolution war mit ihnen zum Greifen da. Gleichzeitig wollten die Moskauer Genossen in der neuen Organisation, die sie ja wesentlich selbst geschaffen hatten, ihre Führung sichern. Letztlich kam das, so Vatlin, „einer Usurpation der Macht durch eine Partei in der Komintern gleich und rief den Protest einiger ausländischer Delegierter hervor“ (97).

Trotzdem waren die Beratungen, bei allen Divergenzen, erfolgreich. Dank Lenins Autorität und seiner vielen Gespräche mit ihnen verständigten sich die Delegierten z.B. auf die Anerkennung der Teilnahme an Parlamentswahlen, vor allem aber auf die 21 Bedingungen zur Aufnahme in die KI. Angesichts des im August 1920 zu erwartenden Sieges über Polen drängten Moskau und viele Delegierte selbst, in die Heimatländer zurückzukehren und die Revolution voranzutreiben, auch in Erwartung der vorstoßenden Roten Armee. Nicht zuletzt die bereit gestellten Geldmittel für die neuen Verbündeten sicherten Moskaus Einfluss, auch wenn kritische Stimmen fürchteten, dass dies die gegnerische Propaganda als „Hand Moskaus“ zur Diskreditierung nutzen würde. Gleichzeitig begann sich abzuzeichnen, dass die gewählten Strukturen und das Übergewicht der KPR(B) nicht zu einer Normalität der Parteibeziehungen führte, sondern zu Moskauer Dominanz. Und Moskau kannte oft nicht die realen Verhältnisse vor Ort.

Im Herbst 1920 begriff Lenin, dass die Hoffnungen auf einen Sieg über Polen und eine Offensivtheorie zerstoßen. Den russischen Genossen fiel damals die Selbstkritik vergleichsweise leicht, manch ausländischen Delegierten und Parteiführern wurden diese Schwächen weniger großzügig vergolten. „Gemäßigte“ waren in dieser Zeit nicht wohlgehten. Unter diesem Druck kehrten etwa Paul Levi oder ein Giacinto Serrati (Italien) der KI den Rücken, ohne die sozialistischen Ideen preiszugeben.

Die Autoren der Beiträge sind skeptisch, was die Intentionen der sowjetrussischen Genossen betraf. Sie teilen die Vorbehalte mancher Diskutanten auf den Kongressen und noch mehr die anderer, insbesondere inzwischen oppositioneller russischer Linksparteien. Ein von der KPR(B) klar formulierter Führungsanspruch als der ersten erfolgreichen, die Macht errungenen Partei ist in diesem Kontext für sie zweifelhaft, weil sie um die Grenzen des russischen Revolutionsansatzes in einem rückständigen Land wissen. Sehr anschaulich unterstreichen die vorgelegten Dokumente der Linken Sozialisten-Revolutionäre die Vorbehalte und realen Kritikpunkte an der sowjetrussischen Praxis. Die damaligen

Kritiker wie auch die Autoren unterschätzen allerdings die große Bereitwilligkeit der ausländischen Kommunisten, sich vorbehaltlos dieser erfolgreichen Partei zur Seite zu stellen und sich ihre Erfahrungen (und Weisungen) zu eigen zu machen. Noch sahen sie eher die Chancen, als die Risiken.

*Stefan Bollinger*

## **Beethoven – Vorkämpfer der klassenlosen Gesellschaft?**

2020 jährt sich zum 250. Mal der Geburtstag des großen Komponisten Ludwig van Beethoven – begleitet von zahlreichen Konzerten, Ausstellungen und anderen Veranstaltungen in Deutschland. Eröffnet wurde das Beethoven-Jahr 2020 mit einem Konzert in seiner Geburtsstadt Bonn und verschiedenen Festreden. Weniger wurde sich hier jedoch mit Beethovens politischen Haltungen, Handlungen und dem sowohl musikalisch als auch gesellschaftlich Revolutionären seines Schaffens beschäftigt. Daher betont auch der Musikkritiker Michael Struck-Schloen in einer Reaktion auf den Auftakt des Beethoven-Jahres, dass eine tief gehende, öffentliche Auseinandersetzung mit Beethoven notwendig wäre, „wenn man Beethoven nicht nur für kommerzielle Zwecke nutzen“<sup>1</sup> wolle.

Betrachtet man im Jahr 2020 – nicht nur dem Beethoven-Jahr, sondern auch 30 Jahre nach der „Wiedervereinigung“ – Debatten, die im Kalten Krieg in der BRD zu Beethoven geführt wurden, wird deutlich, dass Struck-Schloen einen wunden Punkt zu treffen scheint. Im Beethoven-Jahr 1970 (Beethovens 200. Geburtstag) wurde in der DDR auf mehreren Konferenzen und in der Fachzeitschrift „Musik und Gesellschaft“, die mehrere Beethoven-Schwerpunkte setzte und die Debatten der Konferenzen fortführte, nicht nur über die Deutung von Beethovens Werk diskutiert. Auch die Rezeption in der BRD spielte eine Rolle. So warf bspw. der DDR-Musikwissenschaftler Hansjürgen Schäfer der BRD vor, Beethoven vornehmlich kommerziell zu betrachten und damit den politischen, revolutionären Beethoven zu verdrängen.<sup>2</sup> Aus der BRD folgten selbstverständlich ebenso Anschuldigungen. Der inzwischen längst etablierte „Antitotalitarismus“ West-Deutschlands verführte nicht selten zu Vergleichen mit der Kulturpolitik des Nazi-Regimes.<sup>3</sup> In einer von wenigen Aufarbeitungen der Beethoven-Rezeptionen der deutschen Geschichte „Beethoven in German Politics“ kommt der Autor David Dennis zu dem Schluss, dass die BRD-Forschung stets versucht habe, Beethoven zu entideologisieren.<sup>4</sup> Doch negieren kann auch

---

<sup>1</sup> [https://www.deutschlandfunk.de/beethoven-jubilaeumsjahr-in-bonn-eine-duennbrettgebohrte.691.de.html?dram:article\\_id=466089](https://www.deutschlandfunk.de/beethoven-jubilaeumsjahr-in-bonn-eine-duennbrettgebohrte.691.de.html?dram:article_id=466089) [letzter Zugriff: 21.01.2020].

<sup>2</sup> Vgl. Schäfer, Hansjürgen (1970): Angst vor Beethoven, in: Musik und Gesellschaft 20, S. 721 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Dennis, David (1996): Beethoven in German Politics, 1870-1989, New Haven/London, S. 191.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

er in Bezug auf die bundesdeutsche Öffentlichkeit nicht, dass das Arrangement Herbert von Karajans für die bis heute verwendete EU-Hymne, die von Leonard Bernstein im Jahr 1989 dirigierte Aufführung der 9. Sinfonie inklusive Abschlusschor „Ode an die Freude“ in Berlin – übrigens mit Textabwandlung „Ode an die Freiheit“ – oder die Aufführung der gleichen Sinfonie zum Auftakt des G20-Gipfels 2017 in Hamburg völlig apolitisch intendiert gewesen seien.

Gründe genug also, sich erneut mit der DDR-Forschung sowie der Deutung von Beethovens Schaffen im Jahr 1970 auseinanderzusetzen und daraus ggf. Impulse für zeitaktuelle Debatten zu gewinnen. In Hinblick auf Beethovens Persönlichkeit betonten politische und wissenschaftliche Eliten seine Sympathien für die Ideen der Aufklärung und der Französischen Revolution sowie sein Eintreten für Humanismus, Freiheit und Fortschritt.<sup>5</sup> Einzelne Beiträge gehen sogar so weit, dass Beethoven die „Anliegen der Arbeiterklasse“<sup>6</sup> vorausgeahnt habe, die Arbeiterklasse also die revolutionäre Zukunftsvision Beethovens erfüllt habe. Doch selbstverständlich erfolgten auch differenziertere Analysen, die Beethovens Leben und seine Musik in einem dialektischen Verhältnis begriffen, um „vulgärmarxistische Simplifikationen und Idealisierungen“<sup>7</sup> zu vermeiden. So stellte der Musikwissenschaftler Frank Schneider fest, dass „das Trennende“<sup>8</sup> nicht übersehen werden dürfe, auch wenn Beethoven „viele Elemente der Marxschen Theorie“<sup>9</sup> antizipiert habe – dieser Verweis spielt auf die „Feuerbachthesen“ an und meint v.a. Beethovens Verhältnis seines Schaffens zur Wirklichkeit.

Und in der Tat gibt es in Beethovens Werk einige revolutionäre Besonderheiten. Prominentestes Beispiel dafür ist sicherlich seine 9. Sinfonie, in deren 4. Satz mit der bis heute weit verbreiteten „Ode an die Freude“ erstmals Vokalmusik in einer Sinfonie zum Einsatz kam und Grenzen bisher dagewesener Formen überschritten wurden. Diesbezüglich wurde u.a. die im Jahr 1824 vollendete Komposition in Verbindung zum Freiheitsstreben in Zeiten der Restauration gesetzt, die in der Musik ihren Ausdruck fände. Ähnliche Interpretationen finden sich bei der „Eroica“, seiner 3. Sinfonie, welche die Ideen der Aufklärung präsentiert und im Trauermarsch des 2. Satzes alle, die für eine freie Gesellschaft gestorben seien, würdige.<sup>10</sup> Aufmerksamkeit erfahren in den Beiträgen auch Beethovens einzige Oper „Fidelio“ und die Egmont-Ouvertüre, welche im ers-

<sup>5</sup> U.a. vgl. Stoph, Willi (1971) [1970]: Festansprache, in: Brockhaus, Heinz Alfred/Niemann, Konrad (Hg): Bericht über den internationalen Beethoven-Kongress 10.-12. Dezember 1970 in Berlin, Berlin, S. 1.

<sup>6</sup> Ernst, Erwin (1970): Arbeiterklasse erfüllt revolutionäre Zukunftsvision Beethovens, in: Musik und Gesellschaft 20, S. 313 f.

<sup>7</sup> Goldschmidt (1971) [1970]: Der späte Beethoven – Versuch einer Standortbestimmung, in Brockhaus et al. (Hg): a.a.O., S. 44.

<sup>8</sup> Schneider (1970): Beethoven-Konferenz des Deutschen Kulturbundes in Potsdam, in: Musik und Gesellschaft 20, S. 6.

<sup>9</sup> Ebd., S. 7.

<sup>10</sup> Vgl. Goldschmidt 1971 [1970], S. 50; vgl. Dennis 1996, S. 182.

ten Fall aufgrund textlicher Zugänge und im zweiten Fall in Bezug auf Goethes Drama „Egmont“ gesellschaftlich-politische Interpretationen nahelegen. Doch wurden auch teilweise offene Widersprüche diskutiert, die insbesondere Beethovens Spätwerk betreffen. Seine musikalischen Experimente – insbesondere in seinen späten Streichquartetten –, die teilweise durch Rückgriff auf alte Formmuster geprägt waren, wurden in der marxistischen Forschung oftmals ausgeklammert, da sie auf ersten Blick nur schwer in das revolutionäre Beethoven-Bild der DDR passten.<sup>11</sup>

Sicherlich erscheinen einzelne Interpretationsangebote tatsächlich oberflächlich politisiert, da sie mit großer Distanz zum Material Behauptungen aufstellen, die im Rahmen einer substanziellen Beethoven-Betrachtung nur schwer haltbar sind. Doch gleicht der Vorwurf, man habe Beethoven im Sinne einer „totalitären“ Kulturarbeit ausschließlich instrumentalisiert, einer Irreführung. Denn letztlich ging es 1970 auch darum, die Menschen im Sinne des „Bitterfelder Weges“ einzubeziehen und ihnen Zugänge zu großen Meistern wie Beethoven zu ermöglichen, anstatt angeblich an Objektivität orientierte Wissenschaft parallel zu einer Kommerzialisierung zu betreiben. Zudem war Beethovens Werk zweifellos politisch inspiriert und intendiert. In welcher Hinsicht diese Politisierung heute genau zu deuten ist, gilt es zu diskutieren. Das wäre die Aufgabe von Wissenschaft und Öffentlichkeit. Als Spuren dahin können vielleicht auch die Debatten um den großen Meister aus dem Jahr 1970 gelesen werden.

*Dominik Feldmann*

---

<sup>11</sup> Vgl. Goldschmidt 1971 [1970], S. 44.